

„Alles Hoffen geht auf Glückseligkeit“-

Kants transzendente Deduktion der Glückseligkeit aus dem Moralbegriff

Eric Tat-Fung Lam (Bonn)

(erscheint im Philosophischen Jahrbuch)

Für Prof. Dr. KWAN Tze-wan

„Amicus est Socrates, magister meus,
sed magis est amica veritas.“

Zusammenfassung: Kant wurde oft dafür kritisiert, dass seine Moralphilosophie die Glückseligkeit zerstöre. Ich argumentiere gegen dieses Missverständnis und konzentriere die Analyse auf die Idee, dass Glückseligkeit, obwohl es nicht das primäre Motiv moralischen Handelns ist, dennoch in der Moral verankert ist. So kann Glückseligkeit aus der Moral abgeleitet werden. Zudem betone ich den ontologischen Unterschied zwischen Moral und Glückseligkeit, sowohl in ihren transzendentalen Dimensionen als auch in den engeren und weiteren Bedeutungen kantischer Moral, indem ich darlege, dass Glückseligkeit nur im Rahmen der Moral begriffen werden kann. Ich werde verdeutlichen, dass Glückseligkeit nicht als Gegensatz zur Moral betrachtet wird, sondern vielmehr als eine potenzielle und notwendige Zukunftsperspektive, die durch moralisches Handeln und die Bildung einer Gemeinschaft erreicht werden kann. Dies zeigt, dass Kants Moralphilosophie vielfältig ist und sowohl eudämonistische Aspekte als auch seine Pflichtethik integriert.

Schlüsselwörter: Glückseligkeit, Moral, transzendental, Deduktion, höchstes Gut

Abstract: Kant has often been criticized for his morality destroying happiness. I argue against this common misconception and focus the analysis on the idea that happiness, although not a primary motive for moral action, is still grounded in morality. Thus, happiness can be deduced from morality. Furthermore, I highlight the ontological difference between morality and happiness, both in their transcendental dimensions and in the narrower and broader senses of Kantian morality, by demonstrating that happiness can only be comprehended within the moral framework. I will clarify that happiness is not seen as antithetical to morality, but rather as a potential and necessary future perspective, achievable through moral action and the formation of a community. This indicates that Kant's moral philosophy is diverse, accommodating eudaimonism alongside his doctrine of duty.

Keywords: happiness, morality, transcendental, deduction, highest good

„Weil aber diese Verbindung als a priori, mithin praktisch notwendig, folglich nicht als aus der Erfahrung abgeleitet, erkannt wird, und die Möglichkeit des höchsten Guts also auf keinen empirischen Prinzipien beruht, so wird die Deduktion dieses Begriffs transzendental sein müssen. Es ist a priori (moralisch) notwendig, das höchste Gut durch Freiheit des Willens hervorzubringen; es muß also auch die Bedingung der Möglichkeit desselben lediglich auf Erkenntnisgründen a priori beruhen.“ (AA 5:112-113)¹

„Du schreibst das Buch für dich selbst, das Buch einer Flucht, deine eigene Bibel. Du warst dein eigener Gott und Glaubensanhänger, du gabst dich nicht hin für andere und fordertest nicht, dass sich andere für dich aufopferten. Das war mehr als fair. Glück wollten alle Menschen. Und du konntest unmöglich alles Glück für dich allein haben. Man musste sich klar darüber sein, dass Glück auf der Welt nur in kleinen Mengen vorhaben war.“ – (Gao Xingjian: Das Buch eines einsamen Menschen)

1. Eine Neudeutung der Glückseligkeit im Kontext der Pflichtlehre

Im Zentrum der Moralphilosophie Kants steht eine starke Kritik am Eudämonismus: *Glückseligkeit*, so Kant, dürfe nicht als *Bestimmungsgrund* moralischen Handelns fungieren. Diese These bildet das Fundament seiner ethischen Überlegungen. Kant zeigt geringes Bedenken gegenüber moralischem Skeptizismus. Moral ist in der Tat vorhanden, jedoch wird sie oft missverstanden. Die zentrale Frage lautet daher nicht, ob moralische Werte existieren, sondern wie sie richtig *formuliert* werden können.² Kants Moralphilosophie handelt sich um *den guten Willen*, nicht um die Verfolgung von *Glückseligkeit* (AA 4:393-394). Er kritisiert die *Glückseligkeitstheoretiker* dafür, dass sie das *wahre* Fundament der Moral missachten. Denn die Erlangung von Glückseligkeit durch die Einhaltung des moralischen Grundsatzes ist nicht nur ein Trugschluss, sondern reduziert die Moral auf ein bloßes Mittel zum Zweck, wodurch die Moral lediglich als *Instrument* betrachtet wird.³ Daraus ist

¹ KrV A805/B833. Kants Schriften werden zitiert nach: Kant, Immanuel. 1902ff.: Gesammelte Schriften (AA), hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin (Akademie-Ausgabe). Die Angabe von Stellen aus der *Kritik der reinen Vernunft* wird dabei der Paginierung der Originalausgaben der ersten „A“ und zweiten Ausgabe „B“ folgen.

² Ludwig, (2019), 15.

³ Der Begriff „Glückseligkeit“ im *Grimms Deutschen Wörterbuch* ist mit dem „Glück“ verbunden. Es umfasst sowohl zufällige äußere Umstände als auch eine innere Befriedigung des Gemüts. Im Gegensatz zu Christian Wolff, der Glück mit Vergnügen gleichsetzt, unterscheidet Kant zwischen „Glück“ und „Glückseligkeit“. Für Wolff ist Glück mit einem angenehmen Zustand verbunden, während Glückseligkeit für Kant den inneren Frieden beschreibt, der im Kampf gegen momentane Begierden erreicht wird. Kants Auffassung von „Glückseligkeit“ scheint mit Wolffs Verständnis von „Glück“ übereinzustimmen, während Wolffs „Glückseligkeit“ mit Kants Konzept der „Selbstzufriedenheit“ verglichen werden kann. Es ist wichtig anzumerken, dass Kant unter Glückseligkeit keine moralische Freude versteht, sondern lediglich das sinnliche Wohlgefallen. Vgl. Kang, (2015), 1, Fußnote.

Moralphilosophie eine *Pflichtlehre*, in der moralisches Handeln sich um das Prinzip der Autonomie dreht, nicht um Glückseligkeit.

Jedoch fordert Kants reife Moralphilosophie, Moral und Glückseligkeit in Einklang zu bringen. Das impliziert: Wenn man moralisch handelt, kann man dementsprechend auch Glückseligkeit *beanspruchen*. Kant behauptet, dass das Grundmotiv für Moral nicht in der Erlangung von Glückseligkeit besteht, sondern allein in der Achtung des Sittengesetzes. Aber er führt *das höchste Gut* (*summum bonum*) als das letztliche Ziel ein, bei dem man seine Glückseligkeit „ganz genau in Proportion der Sittlichkeit (Moral)“ fordern kann, *nachdem* moralisch gehandelt wurde. (AA 5:110ff; AA 5:125) Die Glückseligkeit ist zwar kein *Urgrund* für Moral, und Moral und Glückseligkeit sind zwei unterschiedliche Elemente der Antriebe für unsere Handlung. Aber Kant sagt, dass die Beförderung des höchsten Gutes „ein a priori notwendiges Objekt unseres Willens ist, und mit dem moralischen Gesetze unzertrennlich zusammenhängt.“ Dann beweist laut Kant *die Unmöglichkeit des höchsten Gutes* auch *die Falschheit des Moralgesetzes*. Wenn das höchste Gut nach praktischen Regeln unmöglich ist, dann muss auch das moralische Gesetz als „phantastisch und auf leere eingebilddete Zwecke“ betrachtet werden und somit an sich falsch sein. (AA 5:114) Hermann Cohen kritisiert bereits das höchste Gut, dass das uns keinen „exacteren Gradmesser“ gewährt und dass die Frage nach der praktischen Möglichkeit des höchsten Gutes „vom Uebel“ ist. Daher ist das höchste Gut, „als die autonome Gemeinschaft selbst, ist auch überflüssig, ist entwerthet durch jenes an den Grenzen der Natur gestiftete Reich der Freiheit.“⁴

Diese Arbeit zielt darauf ab, den Zusammenhang zwischen Moral und Glückseligkeit zu aktualisieren, indem sie Kants Auffassung von Glückseligkeit rekonstruiert und die ontologische Differenz zwischen Moral und Glückseligkeit auf *transzendentaler* Ebene aufzeigt, um eine neue Interpretationsmöglichkeit der kantischen Glückseligkeit zu eröffnen.⁵ Es wird dargelegt, wie der Moralbegriff den Glückseligkeitsbegriff bereits in sich trägt.⁶ Basierend auf bisherigen

⁴ Cohen, (1877), 312, 327.

⁵ Eine bedeutende Arbeit zur Rekonstruktion von Moral und Glückseligkeit bietet Engstrom (1992). Engstrom argumentiert, dass Kant sich nicht nur auf Handeln und Absicht fokussiert, sondern auch auf die Persönlichkeit und Gesinnung des Menschen. Das Moralgesetz stellt das Kriterium der Gültigkeit für die Anwendung des Begriffs des Gutes dar. Demnach ist die Glückseligkeit im Moralgesetz verankert (748). Engstrom weist darauf hin, dass das höchste Gut aus dem kategorischen Imperativ *ableitbar* ist, insbesondere aus der Formulierung der Menschheit als Zweck an sich selbst. Daher hat man auch die Pflicht, das höchste Gut zu realisieren und zu befördern, da es die indirekte Forderung des Moralgesetzes ist (767-769). Engstrom hat sicherlich Recht. Ich möchte jedoch betonen, dass das Verhältnis von Moral und Glückseligkeit tatsächlich eine *transzendente Beziehung* darstellt. Die Glückseligkeit ist nicht nur aus dem Moralbegriff *abgeleitet*, sondern muss zugleich durch den Moralbegriff *gerechtfertigt* werden. Ebenso wie Engstrom sehe ich, dass die Glückseligkeit aus dem kategorischen Imperativ deduziert werden kann, nicht nur aus der Formulierung der Menschheit als Zweck an sich, sondern auch aus der Formulierung des *Reiches der Zwecke*. Auf diesen Punkt werde ich später ausführlich eingehen.

⁶ Um die Pflichtlehre mit dem Eudämonismus bzw. *Tugendethik* zu versöhnen, empfiehlt Grenberg, den Eudämonismus im Sinne der ordnungsgemäßen Funktion zu definieren, anstatt ihn auf empirisches Glück zu beziehen, und die

Forschungsergebnissen versuche ich in dieser Arbeit, Kants *Deduktion der Glückseligkeit* zu rekonstruieren.⁷ Die zentrale Frage ist: In welchem Sinne kann man nach Glückseligkeit streben, ohne dabei der Moral zu widersprechen? Obwohl sowohl Glückseligkeit als auch Moral eine *transzendente* Dimension aufweisen, ist das erste dennoch *sekundär*. Es besteht eine *Priorität* zwischen den beiden Begriffen auf der *transzendentalen Ebene*, und die Moral *bestimmt* die Glückseligkeit, nicht umgekehrt. Dadurch ermöglicht Kant es, die Glückseligkeit in seine Pflichtlehre widerspruchsfrei einzubeziehen. Daher ist das höchste Gut ein legitimer und notwendiger Bestandteil seiner gesamten Moralphilosophie. Es besteht keine *unmittelbare* Verknüpfung zwischen Moral und Glückseligkeit und die Moral ist auch kein *Hirngespinnst*. (AA 4:445; 4:462-463; AA 5:113-114) Kant versteht moralisches Handeln als das Handeln der „Glückswürdigkeit“, also den Anspruch darauf, dass man sich „glücklich werden kann“. Die Einheit von Moral und Glückseligkeit ist lediglich das ideale Ziel, das als *Hoffnung* erscheint, dem man nachgehen kann, aber erst nach Erfüllung seiner moralischen *Pflichten*. In diesem Sinne sind Moral und Glückseligkeit versöhnbar.⁸

Deontologie als das Studium der Pflicht zu interpretieren. Dieser Ansatz würde den vermeintlichen Konflikt zwischen Deontologie und Eudämonismus auflösen und den Deontologischen Eudämonismus nicht als Widerspruch, sondern als ein sinnvolles und kohärentes moralisches Rahmenwerk darstellen. Obwohl ich Grenbergs Interpretation relativ plausibel finde, möchte ich mich in dieser Arbeit nicht mit ihrer Rekonstruktion des kantischen Eudämonismus auseinandersetzen, sondern mich vielmehr mit der übersehenen Einsicht beschäftigen, dass Kant den Glückseligkeitsbegriff aus dem Moralbegriff deduziert. Diese Einsicht wird in den folgenden Abschnitten weiter erläutert. Zum Eudämonismus Kants siehe: Grenberg, (2022), 2-28.

⁷ Vgl. Reich, (1935); Silber, (1959, 1964); Beck, (1960); Brugger; (1964); Düsing, (1971); Albrecht; (1974); Krämling, (1986); Forschner, (1988); Wimmer, (1990), Engstrom, (1992); (Irwin), 1996; Weidemann, (2001), Himmelmann, (2003); Kang, (2015); Kleingeld, (2016); Pasternack, (2017), Lin, (2019) u.a.

⁸ Der Fokus dieser Arbeit liegt darauf, wie die Glückseligkeit aus dem Moralbegriff deduziert werden kann. Es wird hier nicht diskutiert, ob die Verwirklichung der Glückseligkeit die Annahme des Daseins Gottes und der Unsterblichkeit der Seele als Postulate erfordert. Der Begriff der Glückseligkeit ist zwar in Kants Moralphilosophie *zweideutig*, wobei zwischen der *säkularen* (politischen) und der *theologischen* Bedeutung unterschieden werden muss. Kant vertritt die *säkulare* Bedeutung, nicht die theologische. Reath (1988), 594-595. Eine *theologische* Auffassung des höchsten Gutes betrachtet es als einen Zustand, an dem letztlich alle Individuen teilnehmen. Dies setzt voraus, dass dieser Zustand durch göttliche Handlungen in einer anderen Welt erreicht wird. Im Gegensatz dazu sieht die *säkulare* Auffassung das höchste Gut als etwas, das von den Individuen einer bestimmten historischen Epoche erlebt wird, auch wenn es das Ergebnis der Anstrengungen vieler Generationen ist (603). Reath argumentiert, dass die theologische Bedeutung keine Rolle in Kants reifer Moraldoktrin spielt. Er versucht zu beweisen, dass das höchste Gut nicht darauf abzielt, zwei *heterogene* Güter zu vereinbaren, sondern verschiedene moralische Zwecke zu einem *Ganzen* zu konzipieren (600). Die säkulare Glückseligkeit bezieht sich auf eine moralische Welt bzw. *ethische Gemeinschaft*, die durch menschliche Handlungen im Laufe der Geschichte ermöglicht wird, nicht durch göttliches Wirken (601, 606-607). Einige Forscher*innen vertreten dagegen die Auffassung, dass Kants reife Moralphilosophie unbedingt die Rolle Gottes erfordert und das höchste Gut als *theologischen* Begriff verstehen muss. Mariña, (2000), 322; vgl. Nisenbaum, 2021. Gleichzeitig gilt das höchste Gut als der „Gegenstand der Hoffnung“ (AA 5:129), da Kant die Möglichkeit der Glückseligkeit nicht sofort behauptet, sondern sie als *zukünftiges Perspektiv* transformiert (A811/B839). Dieses zukünftige Perspektiv stammt aus dem Christentum, das laut Kant als einzige Religion den Unterschied zwischen Moral und Glückseligkeit erkennt. Moral und Glückseligkeit gehören jedoch zu zwei Ordnungen: Die Moral zur *intelligiblen* Ordnung, die Glückseligkeit zur *natürlichen* Ordnung. Die Einheit dieser beiden Ordnungen muss indirekt

Die Glückseligkeit soll *indirekt*, nicht *analytisch*, aus dem Moralgesetz *deduziert* werden. Moralische Handlungen tragen nicht *unmittelbar* zur eigenen Glückseligkeit bei, aber sie erhöhen die *Möglichkeit* der Glückseligkeit im gesamten menschlichen Dasein. Man kann sich gut vorstellen: Je mehr Menschen moralisch handeln, desto größer wird die Chance, Glückseligkeit zu erlangen. Dieser Gedanke entspricht Kants kategorischem Imperativ in der *Grundlegung*, insbesondere der Formulierung des *Reiches der Zwecke*, welcher besagt, dass man andere immer als *Zweck* und nicht nur als *Mittel* behandeln soll. Aus der Formulierung des *Reiches der Zwecke* des kategorischen Imperativs wird der Glückseligkeitsbegriff abgeleitet. Indem man versucht, in möglichst vielen Fällen die Menschen als *Zweck* zu betrachten und meine Glückseligkeit zu verschieben, kann man zur Glückseligkeit der gesamten Menschheit beitragen, und letztendlich wird sich die Glückseligkeit auf mich selbst *auswirken*, ohne dass die Glückseligkeit meine Hauptmotivation ist. Dies erklärt, warum die praktische Vernunft, ohne Bezugnahme auf sinnliche Neigung, zur Motivation für moralisches Handeln dienen kann. Dies veranschaulicht gleichzeitig Kants ausgereifte praktische Philosophie im Kontext von *Moral*, *Hoffnung* und *Glückseligkeit* und bildet die *Idee der ethischen Gemeinschaft*.

Diese Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil werden die zwei Bestimmungsgründe des Handelns behandelt, indem Kants Abgrenzung des moralischen Handelns vom auf Glückseligkeit zielenden Handeln dargelegt wird. Der zweite Teil beleuchtet das *scheinbare* Dilemma zwischen Moral und Glückseligkeit und zeigt auf, dass die Wiedereinführung der Glückseligkeit die Moral nicht untergräbt, sofern ihre *transzendentalen* Funktionen klar bestimmt werden. Abschließend wird erörtert, wie Glückseligkeit aus dem Moralbegriff zu *deduzieren* ist und dass die Glückseligkeit als notwendiger Bestandteil der Moral unverzichtbar ist.

bzw. *synthetisch* durch einen „intelligiblen Urheber der Natur“ ermöglicht werden (AA 5:114-115; vgl. Mariña, (2000), 335f). Dies impliziert, dass das Dasein Gottes auch ein *notwendiger* Begriff der gesamten Moralphilosophie Kants ist. Aber Gott sollte meiner Ansicht nach als notwendiger Begriff in Kants Moralphilosophie *nur* angenommen werden, wenn man zwischen dem *engen* und dem *weiteren* Sinne des Moralbegriffs differenziert. Im *engen* Sinne geht es in der Moralphilosophie allein um *Autonomie*, nicht um Glückseligkeit; im *weiteren* Sinne umfasst sie jedoch nicht nur *Autonomie*, sondern auch, das *höchste Gut*, das *Dasein Gottes* und die *Unsterblichkeit der Seele* als Postulate. Diese beiden Bedeutungen beziehen sich auf Kants Frage nach dem *Grund der Moral* und der *Verwirklichung der Moral*. Der Unterschied darf nicht verwechselt werden. Ich werde den metaphysischen Ansatz *geringschätzen* und den *säkularen* Sinn der Glückseligkeit favorisieren. Meine kleine Begründung: Kant *akzeptiert* nur *Moraltheologie*, keine *theologische Moral* (A632/B660). Das bedeutet, dass Gott nur innerhalb der Moral gerechtfertigt werden kann, wie er später in der „*Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“ argumentiert hat. Gott ist außerdem nur eine *praktische Annahme* für unser Handeln, aber wir haben keinen *epistemischen* Zugang, um zu beweisen, ob Er in der Tat existiert oder nicht, was bedeutet, dass ich Ihn nicht als Kriterium für das Moralgesetz heranziehen könnte. Dies grenzt Kants Position von einem göttlichen Voluntarismus ab, um Raum für eine vernünftige Moral zu schaffen. Eine Überbetonung des heiligen Willens in der Moralphilosophie birgt die Gefahr, Kant in die dogmatische Tradition zurückzuziehen. Für weitere Literatur zu diesem Thema: Wimmer, (1988); Pasternack, (2017), 435-468; Vatansver, (2021), 263-283.

2. Moral und Glückseligkeit als zwei Bestimmungsgründe des Handelns

Alle Naturwesen handeln nach Gesetzen, aber nur das Vernunftwesen besitzt die Kapazität „nach der Vorstellung der Gesetze, d.i. nach Prinzipien zu handeln.“ (AA 4:412) Kant zufolge existiert das Vernunftwesen sowohl in der „*Sinnenwelt*“ als auch in der „*Verstandeswelt*“ und kann als Erscheinung und als Ding an sich betrachtet werden. (AA 4:451, Vgl. A534/B562; A802/B830) Als Erscheinung unterliegt das Vernunftwesen den Naturgesetzen, das bedeutet, dass seine Handlungen durch diese Gesetze bedingt sind und daher keine Freiheit möglich ist. Das Vernunftwesen als Ding an sich jedoch ist von den Naturgesetzen befreit, wodurch Freiheit zumindest *widerspruchsfrei* denkbar ist.⁹ Daher folgert Kant, dass es neben der Erscheinung auch das Ding an sich gibt, das eine moralische Grundlage bietet (AA 4:452) In der zweiten *Kritik* behauptet er, dass jeder Mensch das moralische Bewusstsein besitzt und dass man es als „Faktum der Vernunft“ bezeichnen darf. Laut Kant kann dieses moralische Bewusstsein als Faktum nicht geleugnet werden. Es handelt sich um einen „synthetischen Satz a priori“ und daher ist keinesfalls auf einer empirischen Tatsache begründet. Das „Faktum der Vernunft“ ist der ursprüngliche Gesetzgeber, und die Vernunft ist für sich allein praktisch und gibt dem Menschen ein allgemeines und sittliches Gesetz (AA 5:31).

Auf dieser Dualität basierend argumentiert Kant, dass der Akteur einerseits von seinen Neigungen als treibende Kraft angetrieben wird, andererseits aber der Vernunft unterliegt, die eine vernünftige Motivation bietet (vgl. AA 6:418). Kant sagt jedoch, dass moralisches Handeln allein aus der Achtung vor dem Sittengesetz entspringt und nicht aus *pathologischen* Gründen. Diese Trennung markiert Kants Ausschluss der Glückseligkeit als Determinante der Moral. Um die beiden in Einklang zu bringen, führt er das höchste Gut ein, bei dem man neben der Moral auch nach Glückseligkeit streben darf. Die Frage, die sich hier ergibt, ist, wie das Streben nach Glückseligkeit mit der Moral gerechtfertigt werden kann. Kant muss daher eine Lösung finden, die es ermöglicht, Moral und Glückseligkeit zusammen zu bewahren.

Diese Frage kann meiner Ansicht nach sinnvoll beantwortet werden, nur wenn man sich klar macht, was Kant mit dem Begriff der Glückseligkeit meint. Seine Konzeption der *Glückseligkeit* ist in der Moralphilosophie überhaupt nicht verzichtbar.¹⁰ Kants Kritik an der Glückseligkeit beruht

⁹ Später hat Kant in der *Metaphysik der Sitten* das Moralsubjekt als *homo noumenon* und als *homo phaenomenon* charakterisiert. Denn seine Handlung wird durch zwei Gesetze bzw. *Kausalität der Freiheit* oder *Naturkausalität* bestimmt. Vgl. AA 6:418; 6:423; 6:430; 6:435.

¹⁰ In Düsings Aufsatz (1971) wird argumentiert, dass Kant in vorkritischem Denken den *intellektuellen* Standpunkt zur Glückseligkeit vertritt. Dabei wird die Form der Moral als die Form für die Glückseligkeit angesehen. Moralisches Handeln führt zur „Selbstzufriedenheit“, die das Fundament für die Glückseligkeit bildet. Die moralische Form dient als Prinzip zur Einheit des Willens und gewährleistet die Kohärenz im Leben des Handelnden. In seiner kritischen

auf seiner Vorstellung von der Allgemeingültigkeit des moralischen Gesetzes, das allein auf der Vernunft beruht und unabhängig von Erfahrung ist. Alle Erfahrungen sind laut Kant der Schein für Moral. (A319/B375) Aber alle sinnlichen Wesen streben nach Glückseligkeit, indem sie ihre „Wohlgefallen“ maximieren oder die Befriedigung ihrer Neigungen bestätigen. (AA 5:117) Kant identifiziert später den *Glückseligkeitstheoretiker* mit den *Eudämonisten*, da sie unser moralisches Handeln als Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit betrachten und *das höchste Gut* (summum bonum) mit der Glückseligkeit gleichsetzen.

Nun hat das *höchste Gut* in diesem Kontext *zwei* Bedeutungen: (1) Es kann als *Oberste* (supremum) verstanden werden, das „diejenige Bedingung ist, die selbst unbedingt“ und „keiner anderen untergeordnet ist (originarium)“. (2) Oder es kann als das *Vollendete* (consumatum) interpretiert werden, das „dasjenige Ganze ist, das kein Teil eines noch größeren Ganzen derselben Art ist (perfectissimum)“. (AA 5:110) Kant verknüpft diese beiden Bedeutungen miteinander: Moral ist die *oberste* Bedingung für unsere Strebung nach Glückseligkeit. Wenn man moralisch handelt, erlangt man die *Würdigkeit*, die *Möglichkeit*, *glücklich zu sein*. Diese Bedingung ist *formal*, stellt jedoch nicht das gesamte Konzept dar. Um das höchste Gut adäquat zu verstehen, muss man letztlich auch das Glückliche als *Vollendung* erreicht werden. In diesem Fall *impliziert* moralisches Handeln die Glückseligkeit als das *Resultat* der Moral.

Offensichtlich ist, dass Kant Einwände gegenüber der eudämonistischen Schule erhebt, da sie die Moral als „Lehre der Mittel“ zum Zweck betrachtet und die „theorien der moralischen Philosophie“ vernachlässigt.¹¹ Besonders die Vorstellung von Glückseligkeit, wie sie von Epikur und den Stoikern vertreten wird, steht im Mittelpunkt von Kants Kritik. Die eudämonistische Schule kann aber die Glückseligkeit nicht erreichen und zur Lösung „des höchsten Guts niemals gelangen“. (AA 5:126) Immerhin ist Kant der Auffassung, dass das Streben nach Glückseligkeit für jedes sinnliche Wesen unverzichtbar ist, da ohne sie die Moralphilosophie zu einer bloßen *Fantasie* verkommen würde. Daraus folgt, dass die Moral die Glückseligkeit als ihre *Ergänzung* fordert:

So fern nun Tugend und Glückseligkeit zusammen den Besitz des höchsten Guts in einer Person, hierbei aber auch Glückseligkeit, ganz genau in Proportion der Sittlichkeit (als Wert der Person und deren Würdigkeit, glücklich zu sein) ausgeteilt, das höchste Gut einer möglichen Welt ausmachen: so bedeutet dieses das Ganze, das vollendete

Phase scheint Kant jedoch zu einer Betonung der sinnlichen Glückseligkeit überzugehen. Düsings Interpretation wird weithin als überzeugend angesehen und bis heute diskutiert. Dabei wird betont, dass Kants kritisches Verständnis der Glückseligkeit sich von seinem vorkritischen Denken unterscheidet. vgl. Wimmer, 1990; Forschner, 1993; Himmelmann 2003. Es ist jedoch zu beachten, dass Albrecht (1974) Düsings These in Frage stellt und argumentiert, dass die Annahme einer *intellektuellen* Glückseligkeit in Kants vorkritischem Denken falsch ist. Da Kants handschriftlicher Nachlass nur fragmentarisch erhalten ist, kann keine vollständige Konzeption erwartet werden. Dennoch ermöglicht der Nachlass eine tiefere Untersuchung von Kants Glückseligkeitsbegriff in seinen veröffentlichten Werken. Weitere Einblicke hierzu bietet Kang, (2015), 31-42.

¹¹ Düsing, (1971), 8

Gute, worin doch Tugend immer, als Bedingung, das oberste Gut ist... Von den alten griechischen Schulen waren eigentlich nur zwei, die in Bestimmung des Begriffs vom höchsten Gute so fern zwar einerlei Methode befolgten, daß sie Tugend und Glückseligkeit nicht als zwei verschiedene Elemente des höchsten Guts gelten ließen, mithin die Einheit des Prinzips nach der Regel der Identität suchten; aber darin schieden sie sich wiederum, daß sie unter beiden den Grundbegriff verschiedentlich wählten. Der Epikureer sagte: sich seiner auf Glückseligkeit führenden Maxime bewußt sein, das ist Tugend; der Stoiker: sich seiner Tugend bewußt sein, ist Glückseligkeit. Dem erstern war Klugheit so viel als Sittlichkeit; dem zweiten, der eine höhere Benennung für die Tugend wählte, war Sittlichkeit allein wahre Weisheit. (AA 5:111, Vgl. AA 5:128)

Die *Einheit* von Moral und Glückseligkeit konstituierte nach Kant das höchste Gut. (A814/B842; Vgl. AA 9:190)¹² Das Ausmaß der Glückseligkeit, die man erlangt, hing von der Häufigkeit des moralischen Handelns ab. Die Glückseligkeit einer Person wurde nach der Moral ausgeteilt. Die griechische Schule erkannte jedoch nicht, dass es sich um „zwei verschiedene Elemente“ handelt, sondern identifizierte die beiden miteinander. Der Epikureer strebte nach dem „Maximum der Glückseligkeit in dem maximo der Bedürfnisse und deren Befriedigung“; die Stoiker suchten nach dem „Maximum der Glückseligkeit allein durch die Tugend“. (AA 19:95; Refl. 6584) Die Epikureer betonten die *praktische Klugheit* in ihrem Handeln, während die Stoiker die Moral als *Weisheit* betrachteten. Anstatt eine weitere Diskussion zu führen, zog Kant voreilige Schlüsse, dass die beiden Eudämonisten die Moral letztendlich als Mittel zur Befriedigung der Neigungen ansahen.

Historisch gesehen bestehen zwischen den beiden Schulen Unterschiede in ihrer Konzeption von Glückseligkeit und dem höchsten Gut. Der griechische Eudämonismus war in seinen Schriften vielfältig, und die Ansichten eines Epikureers korrespondierten nicht zwangsläufig mit denen der Stoiker.¹³ Der antike Eudämonismus lässt sich in *drei* Arten unterteilen: (1) *instrumentalistische* Auffassung - Moral ist ein unerlässliches *instrumentelles* Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit, und sie sind gänzlich verschieden; (2) *essentialistische* Auffassung - Moral ist ein unerlässliches *konstitutives* Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit, und das ist ein wesentlicher Bestandteil der Glückseligkeit; (3) *Identitätsauffassung* - Moral macht die Glückseligkeit vollständig aus, und Moral ist nichts anders als die Glückseligkeit.¹⁴ Es scheint, dass Kant den *instrumentalistischen* Eudämonismus ins Visier nahm, der von Sokrates' Schüler Aristippus und Epikur vertreten wurde. Sie sahen die Moral lediglich als *Mittel* zur Erreichung von Glückseligkeit und waren Hauptziel von Kants Kritik. Dennoch existierte in der Antike ein „*nicht-instrumentalistischer* Eudämonismus“, der sich von Kants Kritik unterschied.¹⁵

¹² Düsing, (1971), 9

¹³ Terence Irwin hat eine ausführliche Rekonstruktion zur Kants Einwand gegen den Eudämonismus. Irwin ist aber der Standpunkt, dass Kants Einwand gegen den antiken Eudämonismus nicht zutrifft. Vgl. Irwin, (1996), 63–101

¹⁴ Vlastos, (1991), 204; vgl. Weidemann, (2001), 20

¹⁵ Christoph Horn hat auch die verschiedenen Arten des *Eudämonismus* in der antiken Philosophie untersucht. Seiner Auffassung nach trägt Moral (Tugend) in einem nicht-instrumentellen Sinne zum Glück bei, da Moral nicht nur zur Erlangung von Glücksgütern führt, sondern selbst ein konstitutives Element des Glücks darstellt. Dies scheint die

Kants Auseinandersetzung mit dem antiken Eudämonismus ist kompliziert und möglicherweise inkonsistent; sie spiegelt nicht notwendigerweise die historische Tatsache wider. Kants Auffassung der Glückseligkeit ist von Natur aus *subjektiv*, individuell und unberechenbar. Sie kann nur in der Erfahrung nachgewiesen werden, weshalb sie sich nicht als Quelle für das Moralgesetz qualifiziert. Die Moralphilosophie handelt nicht von der Glückseligkeit, sondern vom *guten Willen*, da „die Glückseligkeit nicht ein Ideal der Vernunft, sondern der Einbildungskraft ist“ (AA 4:419). Diese kurze Beschreibung verdeutlicht etwas Wichtiges: Als sinnliches Wesen erzeugt der Mensch stets Neigungen, weshalb es unmöglich ist, dass er mit einem Zustand zufrieden wird. Dementsprechend gibt es keine vollständige Wunscherfüllung, und es ist daher eine Fantasie [*Einbildung*] zu glauben, dass alles nach den eigenen Wünschen und dem eigenen Willen geschieht; denn in den Erfahrungen gibt es unberechenbare und nicht kontrollierbare Tatsachen.¹⁶ Aus diesem Grund hat Kant wenig Interesse daran, sich weiter mit dem Glückseligkeitsbegriff als Grundmotiv für Moral zu beschäftigen und diesen zu definieren, da eine Theorie der Glückseligkeit *prinzipiell* nicht möglich ist.

Kants Interesse galt weniger einer historischen Rekonstruktion des Eudämonismus als vielmehr der *Theoriebildung* gegen die Missachtung der Moral. Man soll dann Kant als den „Überwinder des moralphilosophischen Eudämonismus bezeichne[n]“. Seine Ethik orientiert sich nicht am Begriff des Glücks (oder der Glückseligkeit, wie er zu sagen pflegt), sondern am Begriff der Pflicht; sie ist keine eudämonistische, sondern eine deontologische Ethik.“¹⁷ (Weidemann, 2001, 24; Vgl. Himmelmann, 2003, 193) Das Ziel der Moralphilosophie besteht darin, den Eudämonismus durch die *Pflichtlehre* zu überwinden. Beim Handeln aus *Pflicht* bestimmt man seine Handlung durch den kategorischen Imperativ, der das einzige Moralgesetz für alle Vernunftwesen gilt. Die Geltung des kategorischen Imperativs heißt, dass sie mit unserer Handlung verbindet und als Leitfaden dient.

Im Gegensatz dazu betrachtet Kant alle Imperative, die auf die Glückseligkeit abzielen, als *hypothetisch*. Diese werden entweder als „Regeln der Geschicklichkeit“ (technisch) oder „Ratschläge der Klugheit“ (pragmatisch) charakterisiert (AA 4:416f).¹⁸ Hypothetische Imperative können aber *nicht unbedingt gut* sein, da ihre Geltung nur unter bestimmten Umständen wahr ist. Da Kant die Moral als *intrinsisch gut* ansieht, passen diese *Imperative der Klugheit* nicht in sein Moralgesetz, da sie einen *externen Anreiz* benötigen, um Handlungen zu bestimmen. Das glückliche Motiv ist dann kein

Position von Platon und Aristoteles zu sein. Im Gegensatz dazu vertreten die Stoiker die Ansicht, dass Moral den Inbegriff einer entwickelten praktischen Identität bildet und somit *das einzige Gut* ist, das für das Glück von Bedeutung ist. Aus diesem Grund fallen Moral und Glück nach stoischer Auffassung zusammen. Horn, (2003), 87f.

¹⁶ Barney, (2015), 161

¹⁷ Weidemann, (2001), 24; Vgl. Himmelmann, (2003), 193

¹⁸ Weidemann, (2001), 28

Bestimmungsgrund der Moral, da Kants Moral von einem *apriorischen* und *intrinsisch guten* Anfang ausgeht, dessen Kriterium notwendig die Ausschließung der Glückseligkeit impliziert. Moral und Glückseligkeit sind in gewisser Weise miteinander verbunden, existieren jedoch auch unabhängig voneinander.

Es ist klar, dass Kant aufgrund der Priorität der Moral uns fordert, auf die Glückseligkeit zu verzichten. Aber er hat niemals uns gezwungen, der Glückseligkeit als dem *Endzweck* aufzugeben.¹⁹ Kant argumentiert nicht dafür, dass man nicht nach Glückseligkeit streben darf, sondern vielmehr, dass zwischen Moral und Glückseligkeit keine notwendige Verknüpfung besteht. Moral ist nicht gleichbedeutend mit Glückseligkeit. Es ist häufig, dass eine moralische Person nicht glücklich ist oder dass eine glückselige Person nicht unbedingt moralisch handelt. Das Problem liegt *nicht in der Glückseligkeit als solcher*, denn sie ist eine natürliche Gesinnung für jedes Vernunftwesen.

Das Problem entsteht nur, wenn man verkannt, Glückseligkeit durch Moral zu erlangen. Erstens ist die Erreichung von Glückseligkeit nicht zwingend, da „der Begriff der Glückseligkeit so unbestimmt ist, dass jeder Mensch danach strebt, aber niemals eindeutig und in vollkommener Übereinstimmung mit sich selbst sagen kann, was er tatsächlich wünscht und begehrt.“ (AA 4:418) Man kann deshalb kein *allgemeines* Prinzip für die Glückseligkeit finden, das für alle gilt. Zweitens kann in Anbetracht von Kants Streben nach einem *apriorischen* Moralgesetz die Glückseligkeit diesem Anspruch nicht gerecht werden, da „alle Elemente, die zur Vorstellung von Glückseligkeit gehören, vollständig empirisch sind und daher aus der Erfahrung abgeleitet werden müssen.“ (AA 4:418) Man kann immer die Glückseligkeit *erhoffen*, jedoch ist ihre Erlangung nicht zwingend gewiss.

Somit wird klar, warum die Unterscheidung von Glückseligkeit und Moral notwendig ist. Nicht etwa, weil die Glückseligkeit von uns nicht erwartet werden sollte, sondern weil die Moral unabhängig von der Glückseligkeit ist. Die Verwechslung der Moral und Glückseligkeit kann eine moralische und politische Katastrophe verursachen. Wenn man die Glückseligkeit als allgemeines Prinzip befördert, anstatt des von sich selbst gegebenen Moralgesetzes, wird keine Glückseligkeit gewonnen, da jede Person ihren eigenen Wunsch hat. Ein allgemeines Prinzip für Glückseligkeit erzeugt zwar nur Unglück und Zwang.²⁰ Daher sagt Kant, wenn „*Eudämonie* (das Glückseligkeitsprinzip) statt der *Eleutheronomie* (des Freiheitsprinzips der inneren Gesetzgebung) zum Grundsatz aufgestellt wird, so ist die Folge davon *Euthanasie* (der sanfte Tod) aller Moral.“ (AA 6:378) Metaphorisch gesprochen sind Moral und Glückseligkeit wie *Zwillinge*, die zwar zusammen aufwachsen, aber dennoch ihr eigenes *Schicksal* haben. Dies erklärt, warum die Moral einen eigenständigen Status haben und als eine strenge Wissenschaft studiert werden sollte. Jetzt

¹⁹ Vgl. Ebbinghaus, (1954), 106

²⁰ Vgl. Wimmer, (1990), 67-68

wird verständlich, weshalb Kants Bemühungen um einen bestimmten Ort von Moral und um *eine neue philosophische Methode* von entscheidender Bedeutung sind.²¹

3. Scheinbares Dilemma und Ontologische Differenz

Laut Kant benötigen wir eine neue *Begründung* für die Moralphilosophie, die nicht auf dem Begriff der Glückseligkeit basiert. Die Moral fordert uns auf, unsere Glückseligkeit zurückzuziehen, da wir den *Bestimmungsgrund* nicht durch Glückseligkeit finden können. Es scheint zu sein, dass Kant Moral als *Gegensatz* zur Glückseligkeit darstellt, wie Hegel ihn kritisiert, dass er die *vernünftige* Pflicht gegenüber der *pathologischen* Glückseligkeit bevorzugt.²² Diese beiden Ansätze scheinen auf den ersten Blick unvereinbar, wie Schillers „Gewissenskrupel“ illustriert: „Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung, Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“²³ Schiller identifiziert das Problem in der Gegenüberstellung von Moral und Glückseligkeit, wobei Glückseligkeit vernichtet werden muss, um Moral zu erreichen.

Der Einwand Schillers wäre gültig, wenn Glückseligkeit als Gegensatz zur Moral angesehen würde – eine Ansicht, die aber nicht Kants Moralphilosophie entspricht. Kant behauptete niemals die Gegenüberstellung von Moral und Glückseligkeit. Die Moral ist im Gegenteil die *oberste* Bedingung der Erlangung der Glückseligkeit. Aber wenn Kant uns dazu ermutigt, unsere Glückseligkeit zugunsten der Moral zu opfern, entsteht eine *Disharmonie* zwischen den beiden, wie dieses Zitat uns in der *Kritik der praktischen Vernunft* zeigt:

„Denn ein Gebot, daß man etwas *gerne tun soll*, ist *in sich widersprechend*, weil, wenn wir, was uns zu tun obliege, schon von selbst wissen, wenn wir uns überdem auch bewußt wären, es gerne zu tun, ein Gebot darüber ganz unnötig, und, tun wir es zwar, aber eben nicht gerne, sondern nur aus Achtung fürs Gesetz, ein Gebot, welches diese Achtung eben zur Triebfeder der Maxime macht, gerade der gebotenen Gesinnung zuwider wirken würde. Jenes Gesetz aller Gesetze stellt also, wie alle moralische Vorschrift des Evangelii, die sittliche Gesinnung in ihrer ganzen Vollkommenheit dar, so wie sie als ein Ideal der Heiligkeit von keinem Geschöpfe erreichbar, dennoch das Urbild ist, welchem wir uns zu nähern und in einem ununterbrochenen, aber unendlichen Progressus gleich zu werden streben sollen. Könnte nämlich ein vernünftig Geschöpf jemals dahin kommen, alle moralische Gesetze völlig *gerne* zu tun,

²¹ Hier sollte man nicht missverstehen, dass Kants *Metaphysik der Sitten* eine völlig neue Idee ist. Diesen falschen Eindruck hat Theo Kobusch korrigiert: „Der Gedanke einer Metaphysik der Sitten ist...in der mittelalterlichen Ontologie verwurzelt, und der Titel „Metaphysik der Sitten“ geht auf den in der Wolff-Schule (wohl) neu geprägten Disziplinen-Titel der *Metaphysica moralis* zurück, den Kant bei seinem Lehrer Kuntzen schon hatte kennenlernen können. Die Kantische Schrift in die Tradition der Lehre vom *ens morale* stellen zu wollen, kann freilich nicht bedeuten, sie lediglich als einen Abklatsch scholastischer Ontologie anzusehen. Vielmehr stellt sie innerhalb der hier verfolgten Tradition ein Neues dar, insofern die Lehre von den *entia moralia* hier erstmals, nachhaltig und wirkungsvoll auf das Fundament der kritischen Philosophie gestellt wurde. Das neue Moment, das von Kant in der praktischen Philosophie zur Geltung gebracht wird, betrifft somit – genau wie beim Verhältnis der Lehre Pufendorfs zur scholastischen Philosophie – vorrangig die Methode. Bevor der Inhalt dieser Spätschrift Kants betrachtet werden kann, muß ihre Stellung innerhalb der gesamten praktischen Philosophie und der von ihr befolgten Methode bedacht werden.“ Kobusch, (1993), 133.

²² Hegel, (1806), §.151; vgl. Stern, (2015), 25-27

²³ Schiller, (1962), 299; vgl. Höffe, (2006), 6-7

so würde das so viel bedeuten als, es fände sich in ihm auch nicht einmal die Möglichkeit einer Begierde, die ihn zur Abweichung von ihnen reizte; denn die Überwindung einer solchen kostet dem Subjekt immer Aufopferung, bedarf also *Selbstzwang*, d. i. innere Nötigung zu dem, was man nicht ganz gern tut.“ (AA 5:83-84, Hervorhebung von mir, Vgl. AA 5:61)

Hier verdeutlicht Kant, dass es widersprüchlich wäre, etwas zu fördern, was man ohnehin schon gerne tut. Ein Gebot ist deshalb überflüssig, wenn die Handlung ohne Zwang gerne ausgeführt wird, da in diesem Fall keine Überzeugungsarbeit notwendig ist. Dies gilt auch für das Streben nach Glückseligkeit, welches zweifellos gerne verfolgt wird. Bei sinnlich-vernünftigen Wesen gibt es immer die Möglichkeit, dass eine Begierde in eine andere Richtung weist als das Moralgesetz. Also das Moralgesetz stellt sich grundlegend anders dar. Es hat zumindest eine Art von „Zwang“, bei dem man zunächst seine sinnlichen Neigungen überwinden muss, um der „innere(n) Nötigung“ zu folgen, da man dies „nicht ganz gern tut“. Hegel, als auch Schiller, interpretiert das moralische Handeln als eine *spannungsreiche* Situation, in der Moral und Glückseligkeit nicht *gleichzeitig* erreicht werden können. Aber dieser Einwand mag zutreffen, wenn Moral und Glückseligkeit *in Konflikt* geraten. In einem solchen Fall würde Kant sicherlich die Moral über die Glückseligkeit stellen. Allerdings behauptet Kant niemals, dass Moral und Glückseligkeit auf einer *Disharmonie* zwischen beiden beruhen. Auch behauptet er nicht, dass die Moral letztendlich auf das moralische *Gefühl* zurückzuführen ist.

Als sinnliche Wesen neigen wir zu natürlicher Begierde, die unser moralisches Handeln beeinflussen, anders als Gott, der einen heiligen Willen besitzt und daher keinerlei *Imperative* benötigt. Demnach ist das *Sollen* bzw. *Pflicht* keine zutreffende Eigenschaft für Gott, „weil das Wollen [Gottes] schon von selbst mit dem Gesetz notwendig einstimmig ist“ (AA 4:414). Moralische Handlungen für Menschen entstehen nicht unmittelbar, sondern erfordern oft einen „Selbstzwang“ durch den kategorischen Imperativ (heutige philosophische Sprache spricht von *Normativität*), was als moralische Nötigung für „ungern“ betrachtet werden kann. Dieses Zwangsgefühl ist aber eine *Nebenwirkung* oder ein *Epiphänomenon* des moralischen Handelns, nicht dessen grundlegende Basis.

Der Einwand von Hegel oder Schiller gilt nur, *wenn Moral und Glückseligkeit in Konflikt geraten*. Dies impliziert jedoch nicht, dass sie notwendigerweise Gegensätze sind. Meiner Ansicht nach vertritt Kant kaum die Ansicht, dass Moral und Glückseligkeit Gegensätze sind, wie Hegel oder Schiller ihm zuschreibt. In vielen Situationen kann Glückseligkeit mit der Moral kompatibel sein. Denn „diese Unterscheidung des Glückseligkeitsprinzips von dem der Sittlichkeit, ist darum nicht sofort Entgegensetzung beider, und die reine praktische Vernunft will nicht, man solle die Ansprüche auf Glückseligkeit aufgeben, sondern nur, *so bald von Pflicht die Rede ist, darauf gar nicht Rücksicht nehmen*.“ Sogar es kann eine Pflicht sein, „für seine Glückseligkeit zu sorgen; teils weil sie

(wozu Geschicklichkeit, Gesundheit, Reichtum gehört) Mittel zur Erfüllung seiner Pflicht enthält, teils weil der Mangel derselben (z. B. Armut) Versuchungen enthält, seine Pflicht zu übertreten.“ (AA 5:93) Jedoch wirft die Einführung der Glückseligkeit den Verdacht auf, dass Kant dem moralischen Grundprinzip widerspricht, wie er es in der *Grundlegung* dargelegt hat:

Der Mensch fühlt in sich selbst ein mächtiges Gegengewicht gegen alle Gebote der Pflicht, die ihm die Vernunft so hochachtungswürdig vorstellt, an seinen Bedürfnissen und Neigungen, deren ganze Befriedigung er unter dem Namen der Glückseligkeit zusammenfaßt. Nun gebietet die Vernunft, ohne doch dabei den Neigungen etwas zu verheißeln, unnachlässlich, mithin gleichsam mit Zurücksetzung und Nichtachtung jener so ungestümen und dabei so billig scheinenden Ansprüche (die sich durch kein Gebot wollen aufheben lassen), ihre Vorschriften. Hieraus entspringt aber eine *natürliche Dialektik*, d. i. ein *Hang*, *wider jene strengen Gesetze der Pflicht zu vernünfteln und ihre Gültigkeit, wenigstens ihre Reinigkeit und Strenge, in Zweifel zu ziehen*, und sie, wo möglich, unseren Wünschen und Neigungen angemessener zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben und um ihre ganze Würde zu bringen, welches denn doch selbst die gemeine praktische Vernunft am Ende nicht gutheißen kann. (AA 4:405, Vgl. AA 4:456, Hervorhebung von mir)²⁴

Hier wird erneut die „Disharmonie“ zwischen Moral und Glückseligkeit deutlich, da man aufgrund der „Bedürfnissen und Neigungen“ gegen „alle Gebote der Pflicht“ handelt. Daraus entsteht eine „natürliche Dialektik“ bzw. ein *Hang*, das Moralgesetz und seine Gültigkeit zu *bezweifeln*. Es ist jedoch zu beachten, dass Kant solche Zweifel nicht als gültig betrachtet, sondern diesen Gedankengang als „vernünfteln“ bezeichnet. Das bedeutet: dieses „Vernünfteln“ ist eine *scheinbare* Vernunft, als ob es *vernünftig* wäre. Diese scheinbare Vernunft kann das Moralgesetz tatsächlich nicht ablehnen. Das ist erklärungsbedürftig. Ein oft übersehener Punkt hier ist, dass das Hinterfragen oder Infragestellen des Moralgesetzes voraussetzt, dass das Moralgesetz tatsächlich für uns *gilt* und wir es bereits zur Bestimmung unserer Handlungen *anerkannt* haben. Das „Vernünfteln“ impliziert dann einen performativen Widerspruch, denn wenn wir so handeln, verbinden wir uns sofort und *paradoxiertweise* mit dem moralischen Gesetz. Ähnlich verhält es sich mit der Freiheit: Sobald wir sie verneinen, zeigt sich sofort, dass wir frei sind, denn sonst könnten wir weder die Frage stellen, ob wir *frei* sind, noch das Moralgesetz infrage stellen, ob es für uns *gilt*. Der Versuch, auf Freiheit zu verzichten und das Moralgesetz zu negieren, zeigt sofort, dass diese tatsächlich *gültig* sind. Man könnte deshalb das Moralgesetz im Gebrauch „bei Tun und Lassen“ nicht bezweifeln, denn „die Freiheit wegzubernünfteln“ würde sowohl die subtilste Philosophie als auch die gemeinste Menschenvernunft vernichten (AA 4:456). So interpretiert besteht kein *wahrer* Widerspruch zwischen Moral und Glückseligkeit, und die Glückseligkeit kann der Moral nicht schaden oder sie zerstören, solange sie nicht als Grundmotiv für moralisches Handeln betrachtet wird. Wichtig ist dabei, dass Glückseligkeit bei der Bestimmung moralischer Handlungen gar nicht berücksichtigt wird. Wie bereits erwähnt, entsteht diese Disharmonie nur

²⁴ Zur Diskussion der natürlichen Dialektik siehe: Kim (2020).

dann, wenn wir Moral und Glückseligkeit auf derselben Ebene betrachten. Wenn wir sie nicht auf derselben Ebene betrachten, eröffnet sich die Möglichkeit, beide innerhalb desselben Systems zu bewahren.²⁵

Daher ist das Dilemma zwischen Moral und Glückseligkeit unbegründet. Kant argumentiert, dass der Mensch trotz des Strebens nach Glückseligkeit *moralisch* gut sein kann. Beispielweise ist er der Meinung, dass das Gefühl der Liebe für sich selbst keine Täuschung zum Wollen und Handeln darstellt.²⁶ Das Missverständnis oder Dilemma entsteht nur dann, wenn Glückseligkeit, genauso wie Moral, als das *grundlegende* Motiv festgelegt wird. Kant hat einen sehr klaren Gedanken über die Verwendung von Begriffen in der Transzendentalphilosophie. Bevor wir einigen Begriffen verwenden, müssen wir uns dessen bewusst sein, ob die Begriffe *gerechtfertigt* sind. Für Kant gibt es

...usurpierte Begriffe, wie etwa Glück, Schicksal, die zwar mit fast allgemeiner Nachsicht herumlaufen, aber doch bisweilen durch die Frage: quid juris, in Anspruch genommen werden, da man alsdann wegen der Deduktion derselben in nicht geringe Verlegenheit gerät, indem man keinen deutlichen Rechtsgrund weder aus der Erfahrung, noch der Vernunft anführen kann, dadurch die Befugnis ihres Gebrauchs deutlich würde. (A85/B117, Hervorhebung von mir)

Diese kleine Anmerkung in der *ersten Kritik* scheint mir wichtig, besonders im Zusammenhang mit dem Begriff der Glückseligkeit. Im Kapitel *Von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe* führt Kant die zentrale methodische Funktion bzw. die *transzendente Topik* ein, um zu beweisen, dass reine Begriffe, wenn sie nicht *logisch* gebrauchen, sondern auf die objektive Erkenntnis angewendet werden, durch die „*transzendente Reflexion*“ gerechtfertigt werden müssen. Das bedeutet, dass die Unterscheidung zwischen Sinnlichkeit und Verstand, die durch die *transzendente Topik* orientiert ist, nicht miteinander reduzierbar sein kann, da sie die Funktionen haben, die andere *Grundvermögen* nicht haben können. (A263/B319) Kant zufolge hat jeder Begriff seinen „transzendentalen

²⁵ Meine Lesart widerspricht Lewis White Beck (1960), der sagt: „Kant simply cannot have it both ways. He cannot say that the highest good is a motive for the pure will, and then say that it is so only under the human limitation that man must have an object which is not exclusively moral (for there is nothing moral in happiness except insofar as its condition is worthiness to be happy, and even then the moral value lies in the worthiness, not in the enjoyment). The theory of the Analytic requires him to deny that the concept of the highest good provides an autonomous motive. While the hope for the highest good may in fact be a necessary incentive to do that to which the concept of duty would not move man, it is clear that to admit the latter human-all-too-human-fact into the determination of conduct in accord with moral norms is to surrender autonomy.“(244). Meiner Ansicht nach hat Beck hier Moral und Glückseligkeit als Gegenbegriffe konzipiert und er hat nicht beachtet, dass Kant eine ontologische Differenz zwischen den beiden Begriffen aufweist. Zwar sind sie transzendental, aber man muss darauf achten, dass sie kein Gleichgewicht haben. Die Moral als Grundmotiv kommt immer zuerst. Falls die Glückseligkeit durch das Moralgesetz bedingt ist, hat sie folglich einen moralischen Zweck.

²⁶ Wimmer, (1990), 47-48

Ort“ (A268/B324), und man muss sich klarmachen, wozu der Begriff dient, und sich fragen, ob seine Anwendung innerhalb des legitimen Bereichs liegt.

Diese *transzendente Topik* ist meiner Ansicht nach in Kants Moralphilosophie von Bedeutung. Moral und Glückseligkeit, als *transzendente* Begriffe, haben ihre eigenen Funktionen: „Glückseligkeit und Sittlichkeit [sind] zwei spezifisch ganz verschiedene Elemente des höchsten Guts“ und „ihre Verbindung [könnte] also nicht *analytisch* erkannt werden.“ Aber „[weil]...diese Verbindung als *a priori*, mithin praktisch notwendig, folglich nicht als aus der Erfahrung abgeleitet, erkannt wird, und die Möglichkeit des höchsten Guts also auf keinen empirischen Prinzipien beruht, so wird die *Deduktion* dieses Begriffs *transzendental* sein müssen.“ (AA 5:113) Trotz ihrer *Transzendentalität* existiert eine *ontologische* Differenz zwischen Moral und Glückseligkeit. Obwohl die beide Begriffe *transzendental* sind, hat die Moral immer Priorität in der Leitung unseres Handelns, und Glückseligkeit kann nur *innerhalb* der moralischen Grenzen berücksichtigt werden. Es ist nicht gerechtfertigt, aufgrund von Glückseligkeit von moralischen Verpflichtungen abzusehen.

Kants Moralphilosophie beschäftigt sich zunächst mit der *Freiheit*, nicht der Glückseligkeit. Erst wenn die grundlegende Freiheit gesichert ist, ist man berechtigt, nach Glückseligkeit zu streben. Glückseligkeit betrachtet Kant aus dem *transzendentalen* Standpunkt, jedoch ist sie kein *Urgrund* für Handeln, sondern muss *aus dem Moralbegriff abgeleitet* werden. Folglich können in Kants Moralphilosophie Moral und Glückseligkeit beibehalten werden, vorausgesetzt, ihre Funktionen sind klar definiert und ihre „*transzendentalen Orte*“ korrekt festgelegt. Es gibt deswegen kein Dilemma; vielmehr ist die Verbindung zwischen den Beiden praktisch notwendig. Die Idee der Glückseligkeit beruht auf keinem empirischen Prinzip, die nur „durch Freiheit des Willens hervorzubringen; es muß also auch die Bedingung der Möglichkeit desselben lediglich auf Erkenntnisgründen *a priori* beruhen.“ (KpV AA 5:113) Als zwei unterschiedliche Begriffe haben ihre *transzendentalen Orte*, und als *apriorische* Begriffe müssen sie vom transzendentalen Standpunkt aus betrachtet werden. In diesem Sinne taucht die sogenannte *natürliche Dialektik* in der praktischen Vernunft nicht auf, solange wir ihre Funktion und Grenze verschiedener Begriffe klar erkennen und festhalten.

Dementsprechend eröffnet Kant die Möglichkeit, dass die Moral nicht nur auf die Motivation des Handelns abzielt, sondern auch auf die Schaffung einer ethischen Gemeinschaft. In dieser ethischen Gemeinschaft wird jede Person als *Zweck* und nicht bloß als Mittel behandelt und ihre eigene Autonomie wird auch geschätzt. Für Kant kann die ethische Gemeinschaft nur durch die Freiheit als Grundlage gewährleistet werden, und die Glückseligkeit als das *Produkt* der Freiheit sind von allen Vernunftwesen betroffen. Wenn die Glückseligkeit mit der Moral verbunden ist,

dann kann sie zugleich als „Pflicht“ angesehen werden. Diese praktische Idee bzw. die Harmonie zwischen Moral und Glückseligkeit betrifft letztendlich die gesamte Menschheit und bildet das Ziel der Moralphilosophie *überhaupt*. In diesem Zusammenhang ist die transzendente *Deduktion* der Glückseligkeit unerlässlich: die Frage nach dem „*quid juris*“.

4. *Deduktion der Glückseligkeit und Glückseligkeit als Hoffnung*

Wie kann das Streben nach Glückseligkeit *gerechtfertigt* werden? Die Beantwortung dieser Frage bedeutet gleichzeitig die *Deduktion* der Glückseligkeit aus dem Moralgesetz. Basierend auf der vorherigen Diskussion kommen wir zum Schluss, dass die Glückseligkeit niemals als *Bestimmungsgrund* für moralisches Handeln angesehen wird und moralisches Handeln soll allein auf der *Pflicht* beruhen. Kant hat hinreichend argumentiert, dass die Freiheit ein schöpferisches Vermögen ist, aus dem das ursprüngliche Gute stammt. Die Moral ist also die innere *Gesetzmäßigkeit* der Freiheit, sofern sie sich selbst ein Gesetz ist. Jedoch behauptet Kant zugleich, dass die Moral in den Gesetzen der Erzeugung der wahren Glückseligkeit aus Freiheit überhaupt besteht. Eine solche Behauptung scheint merkwürdig zu sein. Ganz anders als die Behauptung in der *Grundlegung*, dass die Moral die „Reinigkeit“ erfordert (AA 4:390), versucht Kant Moral und Glückseligkeit zusammenzusetzen. Die Kernthese in diesem Fall lautet: die Moralität des Menschen erscheint als die formale Bedingung der Möglichkeit seiner Glückseligkeit.²⁷ Nun müssen wir zeigen, wie die Glückseligkeit aus dem Moralbegriff abzuleiten ist:

- (1) Um die Glückseligkeit erfolgreich zu deduzieren, ist jedoch wichtig, die Moralphilosophie von Kant in einem *engen* und einem *weiteren* Sinne zu differenzieren. In der *engeren* Betrachtung können wir uns auf Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* konzentrieren, in der der moralische *Baustein* allein durch die *Vernunft* begründet wird, wo Kant hinreichend argumentiert, dass seine Moral gar *keine Anthropologie* oder Theorie der Glückseligkeit ist, sondern allein um das moralische Gesetz geht, das „*a priori* lediglich in Begriffen der reinen Vernunft“ existiert. (AA 4:389) Jedoch reicht das nicht aus, wenn Handeln nur „dem sittlichen Gesetze gemäß sei, sondern es muß auch

²⁷ Vgl. Forscher, 1988, 353-354; 360-361; besonders 362: „Moralität sei formale Bedingung a priori der Glückseligkeit besagt also dann: das glückliche Erleben des Lebens ist notwendig und essentiell bzw. nahezu zureichend bedingt durch die erfahrungs- und widerfahrungsunabhängige Einstellung der Moralität: d. h. in allem Tun und Lassen moralisch sein zu wollen, was auch immer geschehen möge. Dies meint die schwache Formulierung, Moralität sei „die Bedingung a priori, unter der man allein der Glückseligkeit fähig seyn kann“ (R 7202, 279, Z.3-4) und die starke Formulierung, Glückseligkeit sei „Product der eignen Menschenvernunft“ (R 7202, 282, Z. 1)“

um desselben willen geschehen; widrigenfalls ist jene Gemäßheit nur sehr zufällig und mißlich, weil der unsittliche Grund zwar dann und wann gesetzmäßige, mehrmals aber gesetzwidrige Handlungen hervorbringen wird.“ (AA 4:390) Der moralische Wert liegt außerdem nicht auf *Konsequenz*, nämlich, „in der Wirkung, die daraus erwartet wird, also auch nicht in irgend einem Prinzip der Handlung, welches seinen Bewegungsgrund von dieser erwarteten Wirkung zu entlehnen bedarf.“ (AA 4:402) Dieses Prinzip kann nur in der *reinen* Philosophie bzw. in der „völlig isolierte(n) Metaphysik der Sitten“ gesucht werden, sonst würde keine Moral geben können. (AA 4:410, Vgl. AA 4:412) Dies ist die „*Grundlegung*“ der kritischen Moral, die besagt, dass sich die anderen relevanten Begriffe wie zum Beispiel Gott, Unsterblichkeit der Seele, Gefühl, Glückseligkeit, Neigung u.a. um den Inbegriff „Freiheit“ bzw. individuelle Autonomie drehen. Nur wenn diese „*Grundlegung*“ gesichert ist, kann die kritische Moral einen festen Boden finden, aus dem sich die anderen praktischen Begriffe entfalten.

- (2) Die Moralphilosophie im *weiteren* Sinne berücksichtigen also alle praktischen Bereiche, einschließlich der „*Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*,“ der „*Kritik der praktischen Vernunft*,“ der „*Metaphysik der Sitten*,“ der „*Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“ sowie der Geschichts- und politischen Philosophie *usw.* Denn die Moralphilosophie im *weiteren* Sinne zielt letztendlich auf eine vollkommene Idee ab, nämlich *das höchste Gut*. Daher muss die Idee der Glückseligkeit als ein notwendiger Bestandteil der Moral sein. So wahrgenommen wird klar, warum Kants Wiedereinführung der Glückseligkeit als Ergänzung in der *zweiten Kritik* völlig in Ordnung ist. Die Glückseligkeit im Kontext dient immerhin nicht als das Grundmotiv, um moralisches Handeln zu bestimmen, sondern *als die Implikation des moralischen Handelns*, die auf dem Moralbegriff abgeleitet ist. Allerdings sollte man darauf achten, dass man die Glückseligkeit fordern darf, *nur nachdem* man seine moralische Pflicht getan hat. Diese Priorität ist nicht zu verkehren. Anders gesagt: Die Moral gilt als der *Ausgangspunkt* des Handelns; die Glückseligkeit ist das *Resultat* der Moral. Folglich erscheint die Glückseligkeit nicht als etwas Überflüssiges, wie Hermann Cohen oder Lewis White Beck eingewendet hatte, sondern als eine vernünftige Forderung, ohne sie moralisches Handeln unvollständig wäre. Wie Kant in der *transzendentalen Topik* gezeigt hat, hat jeder Begriff seine eigene Funktion. So sollte die Glückseligkeit auch ihren angemessenen Platz finden, um das Moralgesetz zu ergänzen.
- (3) Mit der obigen Unterscheidung versuche ich den Begriff der Glückseligkeit aus dem Moralgesetz bzw. dem *kategorischen Imperativ* ableiten. Um die Deduktion zu

rekonstruieren, wende ich den kategorischen Imperativ an, insbesondere in Kants Formulierung des *Reichs der Zwecke* in der *Grundlegung*:

Der Begriff eines jeden vernünftigen Wesens, das sich durch alle Maximen seines Willens als allgemein gesetzgebend betrachten muß, um aus diesem Gesichtspunkte sich selbst und seine Handlungen zu beurteilen, führt auf einen ihm anhängenden sehr fruchtbaren Begriff, nämlich den eines *Reichs der Zwecke*.

Ich verstehe aber unter einem Reiche *die systematische Verbindung verschiedener vernünftiger Wesen durch gemeinschaftliche Gesetze*. Weil nun Gesetze die Zwecke ihrer allgemeinen Gültigkeit nach bestimmen, so wird, wenn man von dem persönlichen Unterschiede vernünftiger Wesen, *imgleichen allem Inhalte ihrer Privatzwecke abstrahiert, ein Ganzes aller Zwecke* (sowohl der vernünftigen Wesen als Zwecke an sich, als auch der eigenen Zwecke, die ein jedes sich selbst setzen mag) in systematischer Verknüpfung, d. i. ein *Reich der Zwecke*, gedacht werden können, welches nach obigen Prinzipien möglich ist. (AA 4:433, Hervorhebung von mir)

Das Moralgesetz ist allgemeingültig und der *Grund* für das Handeln aller Menschen. Kant stellt im zweiten Abschnitt in der *Grundlegung* drei Formulierungen des kategorischen Imperativs vor: (1) die Formulierung des *allgemeinen* Gesetzes, (2) die Formulierung der *Menschheit als Zweck an sich selbst* und (3) die Formulierung des *Reichs der Zwecke*. Die letzte Formulierung ist die notwendige Folge aus den beiden vorhergehenden.²⁸ Die Geltung des allgemeinen Moralgesetzes findet im „*Reich der Zwecke*“ statt, wo jeder Mensch „derselben sich selbst und alle anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst behandeln solle.“ (AA 4:433) Also gilt das Moralgesetz nur, wenn die Autonomie des freien Willens gleichzeitig vorausgesetzt ist. Alle vernünftigen Handlungen werden in diesem Fall durch das „*gemeinschaftliche Gesetz(e)*“ systematisch gewährleistet. Diesem gemeinschaftlichen Gesetz zu folgen bedeutet auch, von meinen „*Privatzwecke*“ abzusehen und das „*Ganzes aller Zwecke*“ zu fördern. Dies zeigt uns, dass Kants kategorischer Imperativ von uns verlangt, an anderen vernünftigen Wesen zu schätzen und auf unsere eigene „Selbstliebe“ (AA 4:422) zu verzichten, was wiederum bedeutet, dass wir die andere Person als *Zweck* bzw. als freie Vernunftwesen behandeln sollen. Die Menschheit als Zweck zu betrachten, heißt das, dass ihre Existenz „über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine *Würde*.“ (AA 4:434) Dieses moralische Gebot zwingt Kant dazu, die selbstliebende Glückseligkeit als das grundlegende Motiv

²⁸ Kant präsentierte im zweiten Kapitel der *Grundlegung* drei besondere Formulierungen des kategorischen Imperativs: AA 4:421, 4:429, 4:434, 4:436, 4:437, 4:438 und 4:439. Einige Forscher argumentieren, dass es sich dabei um eine Formulierung der Autonomie des Willens handelt. Tatsächlich ist die Formulierung der Autonomie des Willens gar kein Imperativ, sondern die Voraussetzung für die anderen drei Formulierungen. Vgl. Geismann, (2002), 375, 383.

meines Handelns abzulehnen. Daraus kann man schließen, dass wir bei moralischem Handeln die andere Person immer in Betracht ziehen sollen. Wir sollen an das Andere denken. Beim Denken an den Anderen sind wir verpflichtet, sowohl die Freiheit als auch die Glückseligkeit des Anderen zu schätzen, denn ich bin zugleich ein Mitglied im *Reich der Zwecke*. Meine eigene selbstliebende Glückseligkeit *zuerst* abzulehnen, bedeutet nicht, dass ich meine Glückseligkeit nicht mehr fordern darf, *sondern dass ich meine Glückseligkeit nachordne*. Sofern die Glückseligkeit der gesamten Menschheit erhöht wird, werde ich als Mitglied dieser Gemeinschaft möglicherweise auch meine eigene Glückseligkeit gewinnen. Kants diskursive Gedanke besagt, dass ich zuerst dem Moralgesetz folgen und meine Glückseligkeit zurückstellen soll. Das heißt: man soll zuerst frei oder moralisch, nicht glücklich werden. Die Glückseligkeit aber, sofern sie zur Moralität gehört, wird sich letztendlich auf mich selbst auswirken. Daher ist meine eigene Glückseligkeit durch das Moralgesetz *konditioniert* und aus dem kategorischen Imperativ *ableitbar*.

Aus diesen drei Punkten finden wir einen Platz für die Glückseligkeit, dass das Sittengesetz schon die Glückseligkeit *impliziert*.²⁹ Das Befördern der Glückseligkeit ist nicht widersprüchlich und kann zumindest *als praktische Idee* gedacht werden. Man kann die Glückseligkeit, im Rahmen der Moral, als den *Auftrag* für die Welt betrachten, dass jedes moralische Wesen Glückseligkeit erlangt; die Idee, dass jedes Wesen glücklich sein wird, kann nur durch moralische Freiheit geschaffen werden. Die Moral als die *formale* Bedingung für die Glückseligkeit besagt, dass man fähig ist, glücklich zu sein, ist aber nicht *unmittelbar*. Aber wir können uns gut vorstellen, dass eine Welt mit *moralischem* Handeln besser ist als eine Welt mit nur unmoralischem Handeln. Moralisches Handeln führt nicht direkt zur Glückseligkeit, bringt uns ihr jedoch immer näher. Es ist jedoch zu beachten, dass die Einheit von Moral und Glückseligkeit nur eine praktische Idee ist, die noch nicht in der empirischen Welt existiert, sondern nur *das Ziel*, dem wir folgen sollen. Theoretisch gesehen, ist das Streben nach der Einheit von Moral und Glückseligkeit ein *unendlicher* Prozess, dass man immer aufgefordert ist, nach dem praktischen Gesetz zu handeln. So erkennt man, dass die gesamte kantische Moral nicht nur darauf abzielt, wie die *Regelkonformität* ist, sondern auch, wie eine *ethische Gemeinschaft durch Freiheit* zu bilden ist, unter der die Glückseligkeit als Belobung *erhofft* wird:

Die dritte Frage, nämlich: wenn ich nun tue, was ich soll, was darf ich alsdann hoffen? ist praktisch und theoretisch zugleich, so, daß das Praktische nur als ein Leitfaden zu Beantwortung der theoretischen, und, wenn diese hoch geht,

²⁹ Lewis White Beck meint, dass es keine Formulierungen des kategorischen Imperativs, die um das höchste Gut geht. Aber er übersieht, dass die Formulierung des *Reichs der Zwecke* schon diese praktische Idee impliziert.

spekulativen Frage führt. *Denn alles Hoffen geht auf Glückseligkeit, und ist in Absicht auf das Praktische und das Sittengesetz eben dasselbe, was das Wissen und das Naturgesetz in Ansehung der theoretischen Erkenntnis der Dinge ist.* Jenes läuft zuletzt auf den Schluß hinaus, daß etwas sei (*was den letzten möglichen Zweck bestimmt*), weil etwas geschehen soll; dieses, daß etwas sei (was als oberste Ursache wirkt), weil etwas geschieht.“ (A806/B834, Hervorhebung von mir)

Daher wird klar: die Hoffnung auf die Glückseligkeit ist ein notwendiger Teil der Moral und die Beantwortung zur Einheit der theoretischen und praktischen Philosophie. Die *Hoffnung* liegt auf dem „Sollen-Bewusstsein“, dass etwas *geschehen soll*, aber noch nicht *geschieht*. Eine solche Hoffnung ermöglicht durch „das Praktische und das Sittengesetz“, die sich mit freiem Handeln verbindet. Wie gesprochen, haben verschiedene Begriffe jeweils ihre eigenen Funktionen, die bei ihrer Anwendung gerechtfertigt bzw. *deduziert* werden müssen und nicht über ihre jeweiligen Bereiche *hinausgehen* dürfen. Kant ist aber kein Radikalist, der die philosophische Tradition aufgibt, sondern er sucht einen besonderen Weg, um die menschliche Natur zu bewahren. Moralisches Handeln gründet sich nicht auf Glückseligkeit, sondern auf Freiheit. Es impliziert, zwar *indirekt*, die Glückseligkeit. Also kehrt die Glückseligkeit nicht sofort zum Handelnden zurück; stattdessen kann er nach moralischem Handeln weiter auf die moralisch-glückselige Welt *hoffen*, die in der *Zukunft* liegt. Sie erscheint als eine *mögliche Welt*,³⁰ die als „eine bloße, aber doch praktische Idee, die wirklich ihren Einfluß auf die Sinnenwelt haben kann und soll, um sie dieser Idee so viel als möglich gemäß zu machen.“ (B836) Daher tritt man ins *Hoffnungssphäre*, wo die „Hoffnung an den Gedanken einer nach moralischen Gesetzen gebietenden höchsten Vernunft [bindet], die zugleich als Ursache der Natur angesehen wird.“³¹ Diese praktische Idee, die als „Endzweck aus Freiheit“ und „Folgegebot des kategorischen Imperativs“ bezeichnet werden kann, stellt den *obersten* Handlungszweck dar. So der moralische Handlungsbegriff, der ursprünglich auf ein einzelnes Subjekt ausgerichtet ist, entfaltet sich zu einem Konzept des *kooperativen* und vernünftigen Handelns. Somit richtet sich der kategorische Imperativ an ein gemeinschaftliches Handlungssubjekt, wie es in der Formulierung des *Reiches der Zwecke* zum Ausdruck kommt. Diese Entwicklung erweitert die praktische Vernunft um eine *historische* Dimension. Die Idee des höchsten Gutes als Endzweck der Freiheit kann nur durch einen fortschreitenden historischen Prozess gefördert werden.³²

³⁰ Heidegger betrachtet die *Möglichkeit* als ursprünglicher als die *Wirklichkeit*, da sie sich auf das „Seinkönnen“ bezieht, also auf die ontologische Bestimmtheit des Daseins. Ähnlich wie im Glückseligkeitsbegriff von Kant bezeichnet etwas Mögliches immer die Chance, sich verbessern zu können. In diesem Kontext stellt die Transzendentalphilosophie eine Lehre dar, die darauf abzielt, sich für die Zukunft vorzubereiten und stets nach vorn zu schauen. Vgl. Heidegger, 1927, 143-144: „Die Möglichkeit als Existenzial dagegen ist die ursprünglichste und letzte positive ontologische Bestimmtheit des Daseins; zunächst kann sie wie Existenzialität überhaupt lediglich als Problem vorbereitet werden.“

³¹ Krämling, (1986), 280

³² Krämling, (1986), 284; vgl. Reath, (1998), 603f.

In diesem Kontext spielt, meines Erachtens, das Dasein Gottes kaum eine Rolle.³³ Denn dieser metaphysische Ansatz stellt kein Erkenntnisobjekt dar, über das wir sicher sagen können, ob es erkennbar oder unerkennbar ist. Daraus wissen wir auch nicht, ob Gott uns tatsächlich beobachtet oder ob er uns wirklich die Glückseligkeit als Belohnung für moralisches Handeln schenkt. Daher kann die moralische Autorität nicht bei Gott liegen, sondern muss in der menschlichen Vernunft verankert sein, die allein für ihre Handlungen verantwortlich sein soll. Das moralische Gesetz ist nun in mir selbst verankert und untrennbar mit meiner bewussten Existenz verbunden (AA 5:162).

Kant versucht trotz der menschlichen Endlichkeit, die Einheit von Moral und Glückseligkeit in Einklang zu bringen. Aber er fordert uns, die Glückseligkeit in die Zukunft verschieben. Sie zielt nicht auf die Gegenwart, sondern die *Zukunft* ab, dass die menschliche Existenz verbessert werden kann und dadurch, dass eine ethische Gemeinschaft zugleich *gebildet* wird. Sofern diese Einheit bzw. *das höchste Gut* in der *Zukunft* liegt, haben wir immer noch die *Hoffnung*, das zu schaffen. Wenn etwas *möglich* ist, bedeutet das, dass es *machbar* ist, und darauf können wir *hoffen*. Dies erklärt, weshalb man, trotz der Unerreichbarkeit der Glückseligkeit, moralisch handeln sollte.

Die Priorisierung der Moral schließt die Verfolgung der Glückseligkeit nicht aus, sondern Moral und Glückseligkeit bilden zusammen die ethische Gemeinschaft.³⁴ Kants transzendente Moralbegründung führt am Ende auf die individuelle Freiheit zurück, die auf dem Begriff der *Autonomie* basiert. Die Freiheit beginnt mit dem selbstgegebenen Moralgesetz und endet mit der Hoffnung der Glückseligkeit. Kants Moraltheorie ist kein rationaler *Egoismus*, bei dem man alles um des eigenen Willens willen tut, denn sie berücksichtigt immer den anderen Akteur als Handlungsgegenstand bzw. als *Zweck an sich selbst*; sie ist auch keine Moraltheorie, die menschliche Glückseligkeit als Feind betrachtet, da man auf die Glückseligkeit neben der Moral *hoffen* darf. Das Wichtigste ist, die Funktion und Grenzen verschiedener Begriffe klarzumachen, um ihre „transzendentalen Orte“ zu bestimmen. Nur die Begriffe, die diesen Rechtfertigungsprozess bestanden haben, können weiterhin in Kants Idealismus weiter bleiben und gesetzmäßig angewendet werden.

5. Fazit

³³ Tatsächlich glaubt Kant, dass die Glückseligkeit nicht kontingent ist, wenn Gott und die Unsterblichkeit der Seele als Postulate angenommen sind. Gott würde zwar die Sanktion für all unsere Handlungen gewährleisten und bestimmen, wie viel Glückseligkeit wir erhalten dürfen. Doch diese Postulate haben keine *konstitutive*, sondern nur *regulative* Funktion.

³⁴ Kang, (2015), 143-144

Kants Moralphilosophie fordert eine Überwindung der traditionellen Vorstellung von Glückseligkeit. Sie muss neu interpretiert werden, um ihre Funktion innerhalb der Moral zu bewahren. Die Moralphilosophie verzichtet nicht auf die Glückseligkeit, sondern integriert sie auf eine Weise, die mit dem moralischen Gesetz in Einklang steht. Die ethische Gemeinschaft ist das ultimative Ziel des Handelns. Ich habe argumentiert, dass Glückseligkeit nur innerhalb des Moralbegriffs konzipiert werden kann und ausschließlich durch Moral gerechtfertigt wird. Es besteht eine *ontologische* Differenz zwischen den beiden Begriffen auf der *transzendentalen* Ebene, die nicht verwechselt werden dürfen. Wenn man dies berücksichtigt, wird das vermeintliche Dilemma zwischen Moral und Glückseligkeit aufgelöst. Kant bietet einen Sonderweg, wie diese beiden Konzepte koexistieren können, indem er zeigt, dass die Glückseligkeit als Hoffnung vom moralischen Handeln betrachtet werden sollte. Die Hoffnung auf eine moralisch-glückselige Welt in der Zukunft treibt uns an, trotz der Unmöglichkeit, die Glückseligkeit in der Gegenwart vollständig zu erreichen. Dieser Ansatz ermöglicht eine Versöhnung zwischen Moral und Glückseligkeit in Kants Moralphilosophie, indem er ihre jeweiligen Funktionen klar definiert und ihre Grundlagen voneinander unterscheidet.³⁵

Literaturverzeichnis

- Albrecht, M. (1974), „Glückseligkeit aus Freiheit“ und „empirische Glückseligkeit“: Eine Stellungnahme. In: G. Funke (Hg.), *Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses: Mainz, 6.–10. April 1974, Teil 2: Sektionen 1, 2*, 563-567
- Bacin, S. (2018), Kant and Feder on the Will, Happiness and the Aim of Moral Philosophy. In: C. Dyck & F. Wunderlich (Hgg.), *Kant and his German Contemporaries*, 232-249.
- Barney, R. (2015), The Inner Voice: Kant on Conditionality and God as Cause. In: Joachim Aufderheide & Ralf M. Bader (Hgg.): *The Highest Good in Aristotle and Kant*, 158–182.
- Beck, L. W. (1960), *A commentary on Kant's Critique of Practical Reason*. Chicago/London
- Brugger, W. (1964), Kant und das höchste Gut. In: *Zeitschrift Für Philosophische Forschung*, 18(1), 50–61.
- Düsing, K. (1971), Das Problem des höchsten Gutes in Kants praktischer Philosophie. In: *Kant Studien* 62 (1-4): 5-42.
- Engstrom, S. (1992), The Concept of the Highest Good in Kant's Moral Theory, In: *Philosophy and Phenomenological Research* 52, 747–80.
- Forschner, M. (1988), Moralität und Glückseligkeit in Kants Reflexionen. *Zeitschrift Für Philosophische Forschung*, 42(3), 351–370.
- (1989). Guter Wille und Haß der Vernunft, In: O. Höffe (Hg.): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Ein kooperativer Kommentar*, 45–65.
- Geismann, Georg (2002), Die Formeln des kategorischen Imperativs nach H. J. Paton, N. N., Klaus Reich und Julius Ebbinghaus. In: *Kant-Studien* 93(3), 374-384.

³⁵ **Danksagung:** Mein Dank gilt PD Dr. Christian Rode, Prof. Dr. Christian Schäfer, Nicolas Knecht, Nicole Marczyk, Lei Hu, Javier Fuentes, Kyungho Roh und Yucheng Zhong für ihre wertvollen Fragen und Diskussionen im Kolloquium. Ebenso danke ich Niklas Jaenecke herzlich für die gemeinsame Auseinandersetzung mit Kants Text. Prof. Dr. Christoph Horn spreche ich meinen besonderen Dank aus für die zusätzliche Diskussion.

- Grenberg, Jeanine (2022), *Kant's deontological eudaemonism: the dutiful pursuit of virtue and happiness*. Oxford/UK.
- Hegel, G. W. F. (1806), *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, (hg.) K. Grotzsch, Felix Meiner.
- Heidegger, M. (1927). *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Hills, A (2009), Happiness in the Groundwork. In: J. Timmermann (hg.), *Kant's "Groundwork of the Metaphysics of Morals": A Critical Guide*, 29-44.
- Himmelfmann, B. (2003). *Kants Begriff des Glücks*, Berlin.
- Höffe, O. (2006), „Gerne dien ich den Freunden, doch tue ich es leider mit Neigung..“ Überwindet Schillers Gedanke der schönen Seele Kants Gegensatz von Pflicht und Neigung? In: *Zeitschrift Für Philosophische Forschung*, 60(1), 1–20.
- Horn, C(2003). „Klugheit, Moral und die Ordnung der Güter: Die antike Ethik und ihre Strebenskonzeption“, In: *Philosophiegeschichte und logische Analyse* 6, 75-95.
- Irwin, T. H. (1996), „Kant's Criticism of Eudaemonism“, In: S. Engstrom & J. Whiting (Hg.): *Aristotle, Kant, and the Stoics. Rethinking Happiness and Duty*, 63–101.
- Kang, J. Y. (2015), *Die Allgemeine Glückseligkeit - Zur Systematischen Stellung Und Funktionen der Glückseligkeit Bei Kant*.
- Kim, H. (2020), „How is the Corruption of the Will Possible? Kant on Natural Dialectic and Radical Evil.“ In M. Kisner & J. Noller (hgg.), *The Concept of Will in Classical German Philosophy: Between Ethics, Politics, and Metaphysics*, 49-70
- Klaus R. (1935), *Kant und die Ethik der Griechen*, Tübingen. Siebeck.
- Kleingeld, P. (1995), *Fortschritt und Vernunft: Zur Geschichtsphilosophie Kants*, Würzburg.
- (2016). „Kant on ‚Good‘, the Good, and the Duty to Promote the Highest Good.“ In T. Höwing (ed.), *The Highest Good in Kant's Philosophy*, 33-50.
- Kobusch, T (1997), *Die Entdeckung der Person: Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild (2. Neuauflage)*, Darmstadt.
- Krämling, G. (1986), „Das höchste Gut als mögliche Welt. Zum Zusammenhang von Kulturphilosophie und systematischer Architektonik bei I. Kant“. In: *Kant Studien* 77(1-4), 273-288.
- Lin, C. H. (2019), „The Ambiguity of Kant's Concept of the Highest Good - Finding the Correct Interpretation.“ In: *Philosophical Forum*, 50, 355-382
- Ludwig, B. (2020). *Aufklärung über die Sittlichkeit. Zu Kants Grundlegung einer Metaphysik der Sitten*. Frankfurt am Main.
- Mariña, J. (2000), „Making Sense of Kant's Highest Good.“ In: *Kant-Studien*, 91 (3), 329–355.
- Milz, B. (2002), *Der gesuchte Widerstreit: Die Antinomie in Kants Kritik der praktischen Vernunft*. Berlin/Boston
- Nisenbaum, K. (2021), „The Fate of Practical Reason: Kant and Schelling on Virtue, Happiness, and the Postulate of God's Existence.“ In: G. Gentry (Hg.), *Kantian Legacies in German Idealism*, 186–207.
- Pasternack, L. (2017), Restoring Kant's Conception of the Highest Good. In: *Journal of the History of Philosophy* 55 (3), 435-468.
- Reath, A. (1988), „Two Conceptions of the Highest Good in Kant.“ In: *Journal of the History of Philosophy*, 26 (4), 593–619.
- Schiller, F. (1962). *Sämtliche Werke, Band 1*, München.
- Silber, J. R. (1964), „Immanenz und Transzendenz des höchsten Gutes bei Kant.“ In: *Zeitschrift Für Philosophische Forschung*, 18(3), 386–407.
- Stern, R. (2015). *Kantian Ethics: Value, Agency and Obligation*. Oxford.
- Vatansver, S. (2020), „Kant's coherent theory of the highest good.“ In: *International Journal for Philosophy of Religion* 89(3), 263-283.
- Vlastos, G. (1991) *Socrates, Ironist and Moral Philosopher*, New York
- Weidemann, H. (2001), „Kants Kritik am Eudämonismus und die Platonische Ethik.“ In: *Kant Studien* 92, 19–37.

Wimmer, R. (1990). *Kants kritische Religionsphilosophie*. Berlin/Boston.

Institut für Philosophie
Philosophische Fakultät
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Bonn, Deutschland
lamtatfung@gmail.com